

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

Wes Geistes Kind bist Du? Die Frage geht an die an die Substanz: Was prägt Dich, was treibt Dich an, was bestimmt die Art, wie Du auftrittst, wie Du sprichst, welche Ziele Du verfolgst? Die Frage geht an meine Substanz, sie geht nach der Basis, von der aus ich lebe, sie zielt letzten Endes auf den Kern meiner Person. Es ist eigentlich keine einfache Frage – aber sie scheint sich oft erstaunlich leicht beantworten zu lassen; zumindest mit dem Blick auf andere: Die Wendung, nun habe jemand aber deutlich gezeigt, wes Geistes Kind“ er sei, ist beliebt – und selten meint sie etwas Gutes. Der Geist, an den gedacht wird, ist für den Sprecher in der Regel ein Ungeist, irgendein -ismus, der den Angeredeten als ernstzunehmenden Gesprächspartner disqualifiziert: „Mit Ihren Worten zeigen Sie deutlich, wes Geistes Kind Sie sind!“ Mehr braucht nicht gesagt zu werden.

Es geht auch anders, zumindest für Paulus. Er kann die alte Redewendung noch gar nicht kennen. Aber es ist, als wollte er sie umkehren, wenn er an die Gemeinde in Rom schreibt:

„[...] [W]elche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“

„Ich weiß, wes Geistes Kinder ihr seid!“, ruft Paulus den Christen in Rom zu, und er will sie damit nicht entlarven, nicht bloßstellen, nicht als Feinde markieren. „Ihr seid“, sagt er, „Kinder des Geistes Gottes, und darum dürft ihr euch selbst Söhne und Töchter Gottes nennen“. Dieser Geist ist es, der Auftritt, Rede, Motivation der Christen bestimmen soll – in Rom, aber nicht nur dort und nicht nur damals. In unserer Lutherbibel wird er ein „kindlicher Geist“ genannt. Das ist ein wenig zu niedlich und mißverständlich. Ein „kindlicher Geist“, das klingt nach Naivität, vielleicht auch nach Unschuld, nach Arglosigkeit, nach „wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“ – aber das ist hier nicht gemeint. „Geist der Sohnschaft“ steht dort wörtlich, und das entsprechende griechische Wort bezeichnet den Vorgang und das Institut der Adoption. Dieser Geist ist es, der es möglich macht, im Gebet „Vater unser“ zu Gott zu sagen. Dieser Geist, der Geist der Kindschaft, ist es, der uns Christus als unseren Bruder erkennen und benennen läßt.

Dieser Geist ist alles andere als kindlich-harmlos. Das zeigt sich darin, welchen anderen Geist Paulus ihm gegenüberstellt: Der Geist der Kindschaft ist das Gegenteil eines „knechtischen Geistes“, eines „Geistes der Sklaverei“ – das heißt, er ist und meint zuallererst Freiheit. „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet.“ Ein „knechtischer Geist“, das hieße dagegen: Angst. Knechtschaft, Sklaverei, meint: Angst. Das leuchtet ein. Paulus lebt im römischen Reich, in einer Gesellschaft, die man früher einmal Sklavenhaltergesellschaft genannt hat. Ein Sklave gehört sich nicht selbst, er gehört seinem Herrn. Der hat das Recht, zu entscheiden, ob er ihn noch brauchen kann oder nicht, ob er ihn weiter ernährt oder nicht doch lieber entsorgt. Es ist ein Leben in ständiger Unsicherheit – und Unsicherheit bedeutet Angst. Anders der Freie! Er kann leben, ohne die Angst, plötzlich von den unabsehbaren Launen und Stimmungen eines Herrn getroffen zu werden.

So denkt die Antike, und so denkt Paulus. Bei uns heute, die wir doch frei sind, erfahre ich etwas anderes. Ich erlebe, daß es die Freiheit ist, die vielen Angst macht: gerade die Freiheit, sich zu entscheiden, ständig und immer wieder, weckt Angst: Wenn ich das Falsche wähle, was dann? Was, wenn ich für mein Kind die falschen Fremdsprachen in der Schule aussuche? Was, wenn ich nicht die richtige Wahl bei meiner Berufsausbildung treffe? Was, wenn dieser Mensch, den ich zu lieben glaube, sich später doch nicht als der Richtige herausstellt? Vielleicht gibt es ja einen noch richtigeren, nur zwei Straßen weiter? Was, wenn ich das deutliche Gefühl habe, an meinem Leben zu scheitern – wo und wann und wie und warum habe ich mich denn falsch entschieden?

Die Freiheit, gestalten zu können, wird zum Zwang, gestalten zu müssen und erscheint so als ihr Gegenteil. Und auf einmal wirkt Fremdbestimmung verlockend: Wäre es nicht schön, ein wenig wieder zurückgeben zu können von dieser Freiheit, von dieser Haltlosigkeit? Wäre es nicht schön, wenn es jemanden gäbe, der mir wieder klar und deutlich sagt, was richtig und was falsch ist, was ich tun und was ich lassen soll? Ein bißchen, nur ein kleines bißchen so, wie früher, damals, als nicht alles schlecht war?

Wenn Freiheit Angst macht, dann schlägt sie um. Dann kriecht der Geist der Knechtschaft in sie hinein und beginnt, sie von innen heraus zu zernagen, schleichend, wie ein Wurm. An die Stelle der Angst der Knechtschaft, die Paulus vor Augen hat, tritt die Knechtschaft der Angst. Angst und Freiheit vertragen sich nicht miteinander – und Angst ist ein schlechter Ratgeber, vor allem in Sachen Freiheit. Ich spüre viel Angst zur Zeit. Sie schlägt mir entgegen in Meinungsumfragen und in politischen Diskussionen. Ich sehe, höre und fühle, wie die Angst dabei ist, die Freiheit zu vergiften, anzunagen und aufzufressen. Wer die Freiheit, sich am Strand leichtbekleidet im Wasser zu erfrischen oder seine Haut durch UV-Strahlen schädigen

zu lassen, in ein mit Geldstrafe bewehrtes Entkleidungsgebot verwandelt, der macht sich nicht nur lächerlich, der ist auch selbst nicht mehr frei. Schmerzlich ist es dann, wenn die Lächerlichkeit einer solchen Idee gar nicht mehr bemerkt wird; schmerzlich ist das, und ein Grund zur Sorge. Liebe Gemeinde, ich glaube, es gibt derzeit viele gute Gründe, sich um die Freiheit Sorgen zu machen. Angst aber sollte uns in unserer Sorge um die Freiheit nicht leiten lassen. Wäre dem so, wir hätten schon viel von ihr verloren.

In unserer Schule hatten wir einen von vielen – auch von mir – sehr geschätzten Deutschlehrer. Dieser Lehrer hatte auf dem Kofferraum seinen Autos einen Aufkleber. Es war ein gelbes Schild mit schwarzem Rand, und auf diesem Schild stand nicht „Ausfahrt freihalten“ sondern „Freiheit aushalten“. Ich fand dieses Wortspiel schon damals witzig – je länger, je mehr erkenne ich, daß es den Kern der Sache trifft. Freiheit hat etwas mit ertragen zu tun. Ich muß die Freiheit des anderen ertragen – das ist die Wahrheit des berühmten Ausspruchs von Rosa Luxemburg – und das kann zuweilen ganz schön mühsam sein. Ich muß aber auch meine eigene Freiheit ertragen, die mir Verantwortung für mich selbst und für meine Mitmenschen auferlegt. Freiheit ist nicht immer lustig – Paulus macht das ganz klar: Wir sind Kinder Gottes und können ihn Vater nennen – wie herrlich! Wir sind Kinder Gottes und dürfen Christus Bruder nennen – wie wunderbar! Und wir sind als Kinder auch Miterben Christi. Und diese Erbschaft bedeutet nicht nur Teilhabe an der Größe, Majestät und Herrlichkeit des Gottessohnes, sie heißt auch Teilhabe am Leiden und Sterben des Mannes aus Nazareth. Mitleiden mit Christus, das heißt Brennen in Sorge um die Freiheit. Mitleiden mit Christus, das heißt der Angst entgegentreten, die immer wieder neu Gewalt und Unfreiheit aus sich hervorbringt. Der Angst entgegentreten, die ich bei so vielen um mich herum wahrnehme und die in mir selbst immer wieder aufsteigt. Das sagt sich leichter, als es sich lebt. Ich bin ein alter Angsthase. Ich weiß, wie schwer sie sich gebieten läßt, wenn sie einmal da ist. Sie läßt sich nicht einfach ablegen – und sie will ernstgenommen werden, spätestens dann, wenn es nicht nur um mich selbst geht, sondern auch um andere, meine Lieben: Freunde, Familie, Eltern, Kinder... Und trotzdem: „Keine Angst vor der Angst!“, sagt mir Paulus: Du hast doch den Geist Gottes empfangen, er hat dich doch hineingenommen zu sich, er gibt dir doch die Kraft, zu leben – als ein freier Mensch in der Gemeinschaft der Kinder Gottes. Des Geistes Kind bist du.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.